

Steffi Dahl

Stolen Truth

Nichts ist, wie es scheint

Leseprobe

Prolog

Atmen.

Einatmen. Ausatmen.

Normalerweise dachte ich nicht über das Atmen nach. Es passierte einfach. Ich hätte niemals gedacht, dass so etwas einmal zu einer schier unlösbaren Aufgabe werden könnte. Aber die Schmerzen machten es fast unmöglich, Luft in meine Lungen zu ziehen. Der Geschmack von Blut lag bitter auf meiner Zunge.

Die Frage, wie lange ich noch durchhalten würde, kam mir nicht zum ersten Mal in den vergangenen Stunden ... oder waren es bereits Tage? Es fühlte sich jedenfalls wie eine Ewigkeit an.

Einatmen. Ausatmen. Einatmen ...

Eins



Fünf Wochen zuvor

Es gab Momente in meinem Leben, in denen ich mir nichts sehnlicher wünschte, als woanders zu sein – und dieser begann sich zu einem von ihnen zu entwickeln.

Es war ein herrlicher Sommerabend in der Bay Area. Die Temperaturen hatten ein angenehmes Maß erreicht, und der sanfte Wind sorgte dafür, dass die Hitze des Tages langsam schwand.

Gelangweilt drehte ich das Weinglas in meiner Hand und lauschte nur mit einem Ohr meinem Gesprächspartner. Mein gelegentliches Nicken spornte ihn an, weiterzureden. Worum es ging, hatte ich längst vergessen. Er war ein Mann in den Dreißigern, der im Import-Export-Handel tätig war. Anfangs hatte ich ihn charmant und witzig gefunden, doch sein anschließender Monolog über berufliche Erfolge hatte mein Interesse schnell im Keim erstickt. Selbstdarsteller dieser Art hatte ich noch nie leiden können.

Ob er wusste, wer ich war? Bisher hatte er es nicht gezeigt. Ich gab ihm noch eine Minute, um endlich zum Punkt zu kommen.

Während er weitersprach, verlor ich mich in dem atemberaubenden Anblick. Zu unseren Füßen erstreckte sich die Stadt Berkeley, dahinter lag die San Francisco Bay. Und ganz am Rande spannte sich die berühmte Brücke über das Wasser und fing die letzten Sonnenstrahlen ein. Die Sonne stand tief am Horizont und der Himmel spiegelte sich in verschiedenen Orange- und Rottönen im Wasser. Im Hintergrund erhob sich die Stadt der Hippies mit ihren Lichtern und Silhouetten in der Dämmerung.

Ein wenig erinnerte mich die Aussicht an den Blick, den man vom Anwesen meiner Familie in Vitória auf den Atlantik

hatte. Sofort überkam mich das Heimweh und legte sich wie ein schwerer Mantel über meine Schultern. Ich sehnte mich nach meiner brasilianischen Heimatstadt, ich vermisste meine Familie.

Unauffällig straffte ich die Schultern und versuchte, dieses Gefühl wieder zurückzudrängen. Hier und jetzt gab es keinen Raum dafür. Es machte mir jedoch klar, dass es höchste Zeit für einen Orts- und Gesprächspartnerwechsel war.

»... lateinamerikanische Kunst ist im Moment unterbewertet, finden Sie nicht?« Er wandte sich mir zu, und plötzlich lag etwas Kalkuliertes in seinen Augen – das erste Mal an diesem Abend, seit er aufgehört hatte, über sich selbst zu sprechen. »Gerade Brasilien hat eine faszinierende Kunstszene.«

Meine Finger verkrampften sich für einen kurzen Augenblick um den Stiel des Weinglases. Da war es also. Dieser endlose Monolog war nichts als ein Vorspiel gewesen. Eines, das seine Wirkung gründlich verfehlt hatte. Er wusste durchaus, wer vor ihm stand. Er musterte mich mit einem gewinnenden Funkeln in den Augen. Wahrscheinlich rechnete er fest damit, dass ich nun begeistert auf das Thema aufspringen würde. Stattdessen deutete ich auf einen unbestimmten Punkt hinter seinem Rücken.

»Lassen Sie uns das Gespräch später fortführen. Ich habe dort hinten unsere Gastgeberin entdeckt und möchte ihr nur schnell ›Hallo‹ sagen. Als ich angekommen bin, haben wir uns leider verpasst.«

Ich schenkte ihm ein entschuldigendes Lächeln und ließ ihn stehen, ohne auf eine Antwort zu warten. Kaum hatte ich mich abgewandt, atmete ich tief durch. Mein Verhalten mochte unhöflich erscheinen, doch das Gefühl der Erleichterung überwog. Die privilegierte Position meiner Familie erlaubte es uns glücklicherweise, unsere Geschäftsbeziehungen mit Bedacht auszuwählen.

Wenn er lateinamerikanische Kunst suchte, würde er sicher einen anderen Händler finden. Und wenn er nur mir persönlich hatte näherkommen wollen, hatte er Pech gehabt.

Langsam, aber zielstrebig verließ ich die westliche Terrasse und umrundete den ausladenden Loungebereich, wobei ich immer wieder anderen Gästen ausweichen musste. Als ich an einer Kellnerin vorbeiging, reichte ich ihr mein halb volles Glas. Automatisch scannte ich meine Umgebung ab. An die

zweihundert Personen tummelten sich hier, was jedoch dank des riesigen Geländes mit seinen verschiedenen Ebenen und der verwinkelten Bebauung nicht auffiel. Abgesehen von den Gästen schwirrte auch eine Unmenge an Personal herum, bewaffnet mit Tablett voller Getränke und kleiner Häppchen.

Das stimmungsvolle Ambiente ließ eine angenehme Atmosphäre entstehen. Die indirekten Leuchten und Fackeln kamen, nachdem die Dämmerung eingesetzt hatte, wunderbar zur Geltung. Passend dazu war die Musik eines Streichquartetts zu hören, das am Rande einer Terrasse stand.

Endlich erreichte ich das Haupthaus. Ich betrat das Gebäude und sah mich um. Alles war in Weiß gehalten: Wände, Marmorböden, Decken, sogar die Möbel waren strahlend weiß. Nicht mein Stil, aber für dieses Klientel nicht ungewöhnlich.

Wie immer drängte sich mir die Frage auf, ob diese Häuser tatsächlich bewohnt wurden oder nur als Darstellung des persönlichen Wohlstandes dienten. Der Eindruck wurde dadurch verstärkt, dass alles an eine Kunstgalerie erinnerte. Überall standen Vitrinen unterschiedlichster Größe herum, die verschiedenste Kunstgegenstände beinhalten. Ich sah Skulpturen, Schalen, Vasen, Tafeln und in einer Vitrine sogar Schmuck. An einigen Wänden hingen Masken und Wandteppiche. Ein beeindruckendes Sammelsurium historischer Kulturschätze, das einem Museum Konkurrenz gemacht hätte.

Alle Gegenstände hatten eine Gemeinsamkeit: Sie stammten aus Lateinamerika. Die Kunst unterschiedlichster Epochen und Kulturen vereinte sich in diesem Gebäude. Egal, worauf mein Blick fiel, alles war von höchster Qualität und symbolisierte den Wohlstand der Eigentümerin.

Doch nichts von der prunkvollen Ausstattung konnte mich beeindrucken, denn ich war mit diesem Luxus nur allzu sehr vertraut. Auch wenn ich mit diesem offen zur Schau gestellten Überfluss an Dingen kaum etwas anfangen konnte. Eine eher ungünstige Haltung, wenn man aus einer wohlhabenden brasilianischen Familie stammte und tagtäglich in diesen Kreisen verkehrte.

Bevor ich meinen Pflichten nachkam, führte mich mein Weg noch zur Bar. Nach dem süßen Wein benötigte ich erst einmal

etwas Vernünftiges zu trinken.

Ich entschied mich für diejenige, die am weitesten vom Trubel entfernt lag, direkt neben der Küche in einem der Wohnräume. Ich trat an die glänzende Theke heran und wartete, bis einer der beiden jungen Herren dahinter auf mich aufmerksam wurde. Währenddessen wurde mein Blick erneut wie von einem Magneten vom Meer angezogen, das hinter der großen Glasfront im letzten Licht der Dämmerung verführerisch schimmerte.

»Was kann ich für Sie tun, Ma'am?«

Die Stimme des Barkeepers ließ mich den Kopf wenden. Die warme, rauchige Note passte nicht in diese polierte Welt des Glamours. Sein Blick traf meinen. Graublau, aufmerksam und irgendwie ... anders. Ohne die professionelle Distanz, die das restliche Personal wie eine Maske trug. Als interessiere er sich tatsächlich für mich und würde nicht nur die nächste Bestellung entgegennehmen.

»Darf ich Ihnen einen Cocktail mixen oder hätten Sie lieber ein Glas Champagner?«

Ich räusperte mich und setzte ein Lächeln auf. »Haben Sie etwas ohne Alkohol? Etwas, das nicht so aussieht?« Ich hatte mir bereits ein halbes Glas Wein aufschwatzen lassen. Mehr Alkohol wollte ich ungern zu mir nehmen.

Ein kurzes Hochziehen seines Mundwinkels. »Verstehe.«

Er musterte die Auswahl an Getränken, bevor er begann. Während er mir etwas zauberte, musterte ich ihn unauffällig. Er war vielleicht Ende zwanzig, schmal gebaut, hatte kastanienbraune Haare, die ihm etwas zu lang in die Stirn fielen. Nicht der Typ, dem man auf der Straße nachschauen würde. Aber zwischen all den makellosen Fassaden wirkte er ... echt. Und genau das machte ihn für mich besonders spannend. Das schwarze Hemd saß nicht perfekt, eine Strähne hatte sich aus der ordentlichen Frisur gelöst, und er gab sich Mühe, seine Handgriffe selbstsicher und routiniert wirken zu lassen. Bei genauerer Betrachtung erkannte man jedoch einen Hauch Unsicherheit.

Interessante!

Als er mein Getränk vor mir abstellte, schenkte er mir ein umwerfendes Lächeln, bei dem sich leichte Grübchen in seine Wangen gruben.

Merda! Ich war heute nicht zu meinem persönlichen Vergnügen

hier! Interessante Menschen kennenzulernen, stand definitiv nicht auf meiner heutigen Liste.

»*Et voilà*, ein getarnter alkoholfreier Cocktail. *Salut!*«

Prüfend drehte ich das Glas. Der Cocktail bestand zum Großteil aus einer klaren Flüssigkeit, in der Eiswürfel, ein paar Himbeeren und ein Rosmarinzwig schwammen. Am Boden des Glases war eine dickflüssige, rote Flüssigkeit. Dummerweise war ich zu sehr damit beschäftigt gewesen, ihn anzuschmachten, um auf die einzelnen Bestandteile des Cocktails zu achten. Also probierte ich blind. Eine überraschend leckere Mischung aus Säure und Süße, gepaart mit dem Kribbeln von Kohlensäure, flutete meinen Mund. Die klare Flüssigkeit schien Soda zu sein, dazu Himbeersirup und ein Spritzer Zitrone.

»*Isso é incrível!*« Anerkennend nickte ich ihm zu. »Der ist hervorragend! Für jemanden ohne professionelle Ausbildung ...«

Er lachte offen, schien mir meine Worte also nicht übelzunehmen. »Okay, was hat mich verraten?«

Einem Impuls folgend, wechselte ich in die vertraute Anrede. »Du hast zu lange überlegt«, verriet ich augenzwinkernd. »Und du wirkst nicht so routiniert wie dein Kollege. Aber keine Sorge, ich verrate dich nicht, wenn ich mir einige Minuten deiner Zeit stehlen darf.«

Das hatte nicht zu meinem Plan gehört, aber ich wollte dieser Stimme einfach noch eine Weile lauschen. Er hob die Augenbrauen, und statt gleich abzulehnen, warf er einen prüfenden Blick zu seinem Kollegen, der nicht sonderlich gestresst aussah.

»Einverstanden. Und ich verrate im Gegenzug auch niemandem, dass du dich versteckst«, versprach er mit einem Augenzwinkern.

Mein Lächeln wurde zu einem Grinsen. Der Mann gefiel mir immer mehr. Und er war ein verdammt guter Beobachter.

»Ist die Party nicht nach deinem Geschmack?«, fragte er.

»Diese Veranstaltungen sind immer dasselbe: ein Austausch von langweiligen, bedeutungslosen Worthülsen.«

»Das klingt nicht so, als wärest du zum Spaß hier.« Er musterte mich neugierig, während er den Vorrat an geviertelten Zitronen und Limetten auffüllte. Es beeindruckte mich, wie er sich zwar

Zeit für mich nahm, seine Hauptaufgabe aber nie aus den Augen verlor. Sehr gewissenhaft und verantwortungsbewusst.

»Nein«, gab ich offen zu. »Dann wären wir uns eher an einer Strandbar begegnet. Was ist mit dir?«

»Strandbar klingt gut.« Er zwinkerte mir zu. »Doch der Job macht genau jetzt besonders viel Spaß.«

Einem Impuls folgend, hielt ich ihm meine Hand hin. »Ich bin übrigens Ivete.«

»Chris. Freut mich.« Er trocknete seine Hand an einem Handtuch ab und griff nach meiner.

Die Berührung war nur kurz, aber der sanfte Druck hallte auch dann noch nach, als er seine Hand bereits weggezogen hatte. Einige Atemzüge lang hielt ich den Blickkontakt und spürte dem leisen Kribbeln in meiner Magengegend nach. Es wäre ein Leichtes gewesen, dem attraktiven Barkeeper meine Nummer zuzustecken und ein paar unbekümmerte Stunden zu verbringen. Ein Spaziergang am Strand, irgendwo eine Kleinigkeit essen und vielleicht auch noch mehr. Aber leider hatte ich andere Pläne. Und bevor diese in Gefahr gerieten, weil meine Hormone Samba tanzten und ich meine Verpflichtungen und Pläne vergaß, beendete ich diese Interaktion lieber. Denn auch ich war gewissenhaft und verantwortungsbewusst. Und in dieser Sekunde verfluchte ich diese Charaktereigenschaft zutiefst.

Schweren Herzens lächelte ich ihm zu und deutete in Richtung meines Drinks. »Danke für den Undercover-Cocktail und für die kurze Pause. Das war bisher definitiv mein Highlight des Abends.«

Seine blauen Augen leuchteten, als er sich leicht verbeugte. »Es war mir ein Vergnügen.«

Ich schenkte ihm ein letztes Lächeln, riss mich endgültig los und verließ die Bar mit dem Cocktail in der Hand.

Ich entdeckte die Gastgeberin einige Räume weiter im Gespräch mit anderen Gästen. Filippa Monet war eine ehemalige Hollywood-Ikone und hatte mit ihren 70 Jahren nichts von ihrer beeindruckenden Schönheit eingebüßt.

Als sie mich bemerkte, verabschiedete sie sich von ihrem Gesprächspartner und schritt mit ausgebreiteten Armen auf mich zu.

»Ah, Miss de Camargo! Schön, Sie begrüßen zu dürfen.«

Ich atmete tief ein und verdrängte alles, was mich ablenken konnte. Besonders den attraktiven Barkeeper. Routiniert schaltete ich in den Geschäftsmodus.

»*Boa noite*, Senhora Monet!« Ich begrüßte sie mit zwei gehauchten Küssen auf die Wangen. »Herzlichen Dank für die Einladung.«

»Die Freude ist ganz meinerseits. Ich hoffe, Sie amüsieren sich bisher.«

Gegen meinen Willen schlich sich doch wieder der Barkeeper in meine Gedanken. Seine Stimme, sein Blick ...

Konzentriere dich, Ivete. Dieser Abend ist zu wichtig für Ablenkungen!

»Die Party ließ bisher keine Wünsche offen, Senhora Monet.«

Sie nickte knapp und musterte mich ungeniert, wie es nur jemand tat, der glaubte, alles erlebt und gesehen zu haben. Ich ließ es über mich ergehen, ohne mir meine Unsicherheit anmerken zu lassen. In meiner Position hatte ich schnell lernen müssen, niemals Schwäche zu zeigen. Egal wie unangenehm die Situation auch war.

Was sie sah, schien sie zufriedenzustellen. Es folgten ein mildes Lächeln und eine einladende Geste. »Kommen Sie, gehen wir ein Stück.«

Die Worte klangen mehr wie ein freundlich verpackter Befehl und weckten sofort Widerstand, den ich jedoch erfolgreich niederkämpfte. Filippa Monet war eine Frau, der man nicht widersprach. Und das wusste sie. Ihre Präsenz war unübersehbar, selbst jetzt noch zog sie die Blicke auf sich, als wir den Raum durchquerten. In ihren Glanzzeiten war sie eine beeindruckende Hollywoodgröße gewesen. Sie verstand es meisterhaft, ihre Wirkung gezielt einzusetzen und damit zu spielen.

Während wir belanglosen Small Talk austauschten, führte sie mich in der riesigen Villa in einen separaten Bereich, der für die übrige Gesellschaft gesperrt zu sein schien. Vor einer imposanten Doppeltür standen zwei grimmig dreinschauende Männer, und mit einem Wink gab meine Gastgeberin ihnen zu verstehen, uns die Türen zu öffnen.

Der Raum war in einem ähnlichen Stil gehalten wie der Rest der Villa. Ein mit edlem Samt bezogenes Sofa und ein mit filigranen Goldornamenten verzierter Tisch standen in der Mitte des Raumes. Von dort aus hatte man einen atemberaubenden Blick auf die riesige Glasfront, welche die gesamte Länge der Wand einnahm. Um das stilvolle Sitzmöbel herum waren Vitrinen platziert, gefüllt mit einer Vielzahl von Kunstwerken, die in der indirekten Beleuchtung perfekt präsentiert wurden.

Na bitte, jetzt kamen wir der Sache endlich näher.

Das, was ich sah, ließ mein Herz vor Begeisterung höherschlagen, und ich erkannte sofort, warum in diesem Bereich besondere Sicherheitsvorkehrungen getroffen worden waren. Hier lagerten die wertvollsten Schätze. Nicht, dass es sich bei den anderen Kunstwerken um wertlosen Plunder handelte – nein, ganz und gar nicht. Aber die Stücke in diesem Raum spielten eindeutig in einer anderen Liga.

Ich ging langsam zwischen den Vitrinen hindurch. Maya-Vasen mit jenem unverwechselbaren Blau. Mixteken-Goldschmuck, der selbst im gedämpften Licht funkelte. Eine Olmeken-Figur aus grüner Jade, deren Qualität mich einen Moment innehalten ließ.

»*Muito impressionante!*«, sagte ich und meinte es genauso. »Ich muss Ihnen ein großes Kompliment für Ihren ausgezeichneten Geschmack aussprechen. Ihre Sammlung ist beeindruckend.«

Ein zufriedenes Lächeln zeigte sich auf Filippa Monets geschminkten Lippen. »Vielen Dank.«

Links von mir stand eine Vitrine, und ich spürte, wie sich mein Puls beschleunigte. Langsam trat ich näher. »Ein wunderschönes und einzigartiges Stück«, wisperte ich anerkennend. Mit dem kritischen Blick einer Expertin ging ich um die Vitrine herum und betrachtete das darin ausgestellte Artefakt von allen Seiten. Die modellierte Figur war meisterhaft gearbeitet: Jede Falte des Gewands war erkennbar. Die rötlich-braune Keramik glänzte, als wäre das Gefäß erst gestern gebrannt worden. »Ein Steigbügelgefäß, wie es typischerweise von den Moche gestaltet wurde, einer Kultur, die zwischen dem ersten und dem achten Jahrhundert auf dem heutigen Gebiet Perus gelebt hat. Anhand des modellierten Zubehörs vermute ich, dass es sich bei der abgebildeten Person

um einen Priester handelt.«

Ich hätte ihr noch mehr zu dem Objekt erzählen können, aber ein schneller Seitenblick zeigte mir, dass ich nicht das gesamte Repertoire auspacken musste, denn Senhora Monet nickte beeindruckt. Dabei hatte ich noch ein paar nette Informationen in petto.

Meine Expertise kam nicht von ungefähr. Meine Familie handelte mit Kunstschatzen alter lateinamerikanischer Kulturen, und als Tochter des Gründers und inzwischen seine Nachfolgerin als CEO von *Época Dourada Artística* hatte ich früh gelernt, wertvolle Stücke zu erkennen.

Das anerkennende Nicken meiner Gesprächspartnerin zeigte mir, dass ich den ersten Teil des Tests bestanden hatte. Es war immer dasselbe. Die alte Garde prüfte die Neue. Gern hätte ich mir dieses Prozedere erspart, doch ich hatte noch nicht die nötige Reputation, um das zu umgehen.

Wie viele solcher ›Prüfungen‹ würde ich noch bestehen müssen, bis man mich als ebenbürtig akzeptierte?

Senhora Monet lächelte mild. »Der Ruf Ihrer Familie eilt Ihnen voraus, Miss de Camargo. Als mir mitgeteilt wurde, dass Sie die Geschäfte übernommen haben, war ich zunächst skeptisch. Wie alt sind Sie, wenn Sie mir die direkte Frage erlauben?«

Die ewige Altersfrage. Als ob Lebensjahre irgendeine Aussagekraft über Kompetenz und Expertise besäßen. Sie offenbarten nur die üblichen Vorurteile, mit denen ich bei jedem Geschäftstreffen konfrontiert wurde: zu jung, zu weiblich, zu unerfahren. Aber ich würde jeden einzelnen Zweifler widerlegen. Mit Worten, aber vor allem mit Ergebnissen.

»Siebenundzwanzig«, antwortete ich mit einem Lächeln, das keine Unsicherheit zeigte. Verschwörerisch senkte ich die Stimme. »Ich überlasse es gern anderen, mich zu unterschätzen.«

Etwas in Monets Augen veränderte sich – Anerkennung? »Genau so sollte es sein. Lassen Sie sich von niemandem einreden, dass es anders wäre. Ich würde gerne mit Ihnen ins Geschäft kommen. Dieses wunderschöne Gefäß und drei weitere Stücke aus meiner Sammlung möchte ich veräußern. Eine gute Bekannte hat mir Ihr Unternehmen wärmstens empfohlen. Ich wollte bereits früher mit Ihnen in Kontakt treten,

aber ich habe natürlich von dem tragischen Unglück gehört und daher erst einmal abgewartet. Mein herzliches Beileid. Aber Sie haben mich positiv überrascht. Sie sind stark und selbstbewusst, und mir scheint, dass Sie die Unternehmensführung erfolgreich in die Hände genommen haben, Miss de Camargo.«

Ihre Worte hätten mich nicht so sehr treffen sollen, wie sie es taten. Auch nach der langen Zeit nicht. Die professionelle Miene saß, aber der Kloß in meinem Hals ließ sich nicht so einfach ignorieren.

»*Muito obrigada*, Senhora Monet. Ich schätze Ihr Vertrauen. *Época Dourada Artística* steht weiterhin für höchste Qualität und exzellente Geschäftsbeziehungen. Die vergangenen Jahre waren nicht einfach, das gebe ich zu. Doch ich habe geschworen, das Erbe meines Vaters erfolgreich fortzuführen. Er hat immer sehr auf Integrität und Loyalität gesetzt, und ich werde dafür sorgen, dass dies auch weiterhin gilt.« Ich deutete auf das uralte Moche-Gefäß. »Zeigen Sie mir bitte die anderen Objekte, aber ich denke, wir kommen ins Geschäft. In den nächsten Tagen wird sich jemand bei Ihnen melden, um die endgültige Bewertung durchzuführen und mit Ihnen alles Vertragliche abzusprechen.«

Sie strahlte mich an. »Sehr schön! Dann kommen Sie. Im Anschluss stoßen wir auf eine gute Zusammenarbeit an.«

Eine halbe Stunde später kehrten wir zur Gesellschaft zurück und der Abend nahm seinen Lauf. Senhora Monet erwies sich als perfekte Gastgeberin, die es verstand, mich gezielt mit potenziellen Geschäftspartnern bekannt zu machen. Sie überraschte mich und meine anfängliche Ablehnung ihr gegenüber schlug schnell in Respekt und Sympathie um. Was meine nächsten Schritte nicht leichter machte. Nach drei Stunden Networking passte ich einen geeigneten Moment ab, um mich unauffällig zurückzuziehen. Den kaum angerührten Champagner tauschte ich gegen ein Glas Wasser und suchte einen Platz abseits des Trubels. Tief durchatmend nutzte ich den Moment, um zur Ruhe zu kommen, bevor die wirkliche Arbeit losging.

Endlich warf ich einen Blick auf mein Smartphone, dessen Vibration ich schon vor längerer Zeit gespürt hatte.

Estou pronta, quando você estiver – Bereit, wenn du es bist.

Mein Herzschlag beschleunigte sich und das vertraute Kribbeln der Aufregung durchströmte meinen Körper. Ich schickte eine kurze Antwort und steckte das Handy dann in die Handtasche zurück. Unauffällig kontrollierte ich, ob mich jemand beobachtete, denn den Inhalt der Tasche sollte besser niemand genauer in Augenschein nehmen. Dabei bemerkte ich den jungen Mann an der Bar, dessen Stimme mich so fasziniert hatte und der jetzt mit Kundschaft beschäftigt war.

Mit einem letzten tiefen Atemzug zog ich mich endgültig in die Schatten zurück und verschwand unbemerkt.

Es wurde Zeit, nach Antworten zu suchen, und jetzt war der perfekte Zeitpunkt.

Zwei



Unauffällig warf ich einen Blick auf die Uhr. Noch eine halbe Stunde, dann würden meine brennenden Füße und mein vom ständigen Lächeln verkrampft Gesicht endlich Ruhe finden. Meinen spontanen Nebenjob hatte ich mir anders vorgestellt, aber in San Francisco gab man nicht einfach eine Gelegenheit auf, an zusätzliches Geld für die unverschämt hohen Mieten zu kommen. Dass mein alter Schulfreund Jay ausgerechnet mich – einen absoluten Bar-Neuling – für seine Catering-Firma rekrutiert hatte, grenzte an Verzweiflung. Aber nach mehreren Stunden im Einsatz konnte ich immerhin die gängigsten Cocktails ohne Spickzettel mixen. Mit der Zeit hatte sich Routine eingestellt – es sei denn, es gab Sonderwünsche.

Meine Gedanken wanderten zu Ivete zurück. Es war nicht nur ihr Äußeres, das mir im Gedächtnis geblieben war – die schwarzen Locken, die ausdrucksstarken dunklen Augen, das elegante graublaue Kleid. Was mich wirklich faszinierte, war der Widerspruch zwischen ihrer offensichtlichen Vertrautheit mit diesem Luxus und ihrem geäußerten Unbehagen darüber. Sie hatte etwas an sich, das sie von den anderen Gästen unterschied – eine Authentizität unter der polierten Oberfläche.

Im Nachhinein bereute ich, sie nicht nach ihrer Nummer gefragt zu haben. Aber ich hatte keine Lust auf Ärger wegen eines Flirts mit einer der Gästinnen. Zwar hatte mir niemand von dieser Regel erzählt, doch ich konnte mir nicht vorstellen, dass Jay das gerne sah. Dennoch ärgerte es mich. Immer wieder hielt ich nach ihr Ausschau. Zuletzt hatte ich sie gesehen, als sie mit Filippa Monet in den Tiefen dieser riesigen Villa verschwunden war.

»Hey, Chris!« Jay kam mit großen Schritten auf meine Bar

zu, hinter der ich gerade ein Glas polierte. »Wir machen bald Feierabend und ich will die ersten Kisten in den Transporter räumen. Kannst du mir helfen?«

»Klar.«

Ich folgte ihm in den improvisierten Lagerraum nahe der Küche, wo sich Kisten mit leeren Flaschen und schmutzigen Gläsern stapelten.

Nach mehreren schweißtreibenden Runden zwischen Lagerraum und dem blauen Transporter lehnte ich mich erschöpft gegen das Fahrzeug.

»Okay, fast erledigt. Nur noch eine Runde, dann sind wir durch«, keuchte Jay.

Der Schweiß glänzte auf seiner hohen Stirn. Er wischte ihn sich mit dem Ärmel seiner Jacke weg. Es beruhigte mich ungemein, dass selbst jemand wie Jay Griffin außer Atem war. Wir kannten uns seit der Highschool und er war immer der Sportlichere von uns beiden gewesen, hatte erfolgreich Football gespielt und hätte sicher eine beeindruckende Sportlerkarriere gemacht, wäre er nur ehrgeiziger gewesen.

»Danke, dass du eingesprungen bist und dir das zugetraut hast. Mir bedeutete der Auftrag viel, und es wäre ärgerlich gewesen, wenn ich wegen Personalmangels nicht in der gewohnten Qualität hätte abliefern können.«

Ich lächelte und stieß ihn mit der Schulter an. »Gern geschehen. Du hattest noch etwas gut bei mir, und das Geld war, offen gesagt, ein zusätzlicher Anreiz.«

Ein breites Grinsen zeigte sich auf seinen Lippen. »Wer hätte gedacht, dass ich irgendwann Chris Thornell herumkommandieren darf. Das wandelnde Lexikon, immer mit Notizbuch und Kamera unterwegs, stets bereit für die nächste Story.«

Abwehrend hob ich die Hand. »Warte nur ab, irgendwann dreht sich das Blatt, und ich bezahle DICH für deine Dienste. Dann werde ich eine Geburtstagsparty ausrichten und mir lauter nette und vor allem kurzfristige Sonderwünsche einfallen lassen. Lass dir das lieber nicht zu Kopf steigen.«

Er grinste, weil er mich kannte und wusste, dass das keine dahergesagten Worte waren. Auch wenn man mich in der Schulzeit oft genug Träumer genannt hatte, besaß ich einen

großen Ehrgeiz, wenn mich etwas so richtig packte. Nicht zuletzt, weil ich ein Vorbild hatte, dem ich schon seit meiner Kindheit nacheiferte.

»Wie läuft's in der Redaktion?«

»Schleppend«, antwortete ich ehrlich und mir entfuhr ein Seufzer. »Ich brauche endlich eine richtige Story, etwas mit Substanz. Stattdessen bekomme ich nur Hilfsarbeiten, während die spannenden Recherchen an andere gehen.«

Mein Vater hatte mit dreißig bereits seine erste Nominierung für den Pulitzer erhalten. Von diesem bedeutenden Karriereziel war ich meilenweit entfernt. Doch ich wusste, dass auf dem Weg eines jeden erfolgreichen Menschen größere und kleinere Steine lagen.

Jay kannte meine Herausforderungen nur zu gut und legte mir aufmunternd die Hand auf die Schulter. »Die richtige Geschichte wird kommen. Und wenn du einen Motivationsschub oder Ablenkung brauchst, weißt du ja, wo du mich findest. Und jetzt auf! Die Pause ist vorbei.«

Er stieß sich energisch vom Auto ab.

»Aye, Chef«, antwortete ich scherzhaft und folgte ihm. Selbst nach all den Jahren – meinem Journalismus-Studium in New York, seiner Gründung des Catering-Unternehmens –, hatten wir nie den Kontakt zueinander verloren. Und Jay gelang es immer noch hervorragend, mich auf den Boden der Tatsachen zurückzuholen, wenn ich mich in meinen Ambitionen verlor.

Wir hatten die Villa kaum betreten, als ein durchdringender Alarmton durch das Haus schallte. Irritiert blieben wir stehen.

»Waren wir das?«, fragte ich erschrocken.

Jay schüttelte den Kopf. »Ich habe nichts angefasst.«

Während wir unseren Weg Richtung Küche fortsetzten, wurde das Geräusch wieder leiser und Hektik machte sich breit. Nicht bei den Gästen. Die schienen kaum etwas mitbekommen zu haben. Nur einige wenige, die im Haus waren, schauten sich fragend um. Im Gegensatz dazu wirkte die Security nervös. Einige der Männer versammelten sich in der Nähe der Küche und unterhielten sich. Zwei gingen mit eiligen Schritten zur Treppe und verschwanden im oberen Stockwerk. Dann kam Filippa Monet dazu. Sie hörte sich an, was einer der Security-Mitarbeiter sagte, und schüttelte verärgert den Kopf.

Um die letzten Kisten zu holen, mussten wir direkt an ihnen vorbeigehen. Etwas, das ich sofort ausnutzte. Ich wurde langsamer.

Jay bemerkte es, rollte mit den Augen, ging aber weiter, ohne es zu kommentieren. Er kannte mich. Er wusste genau, dass meine Neugier die Oberhand gewann.

Niemand bemerkte, wie ich stehen blieb und mit großem Interesse dem Gespräch lauschte.

»Das ist eine Katastrophe!« Mrs. Monets Stimme klang aufgebracht. »Gestohlen? Sind Sie sich wirklich sicher?«

»Ja, Ma'am«, murmelte der Mann, vermutlich der Chef. Ein großer, breitschultriger Kerl mit Glatze und finsterem Gesichtsausdruck. »Es gibt keinen Zweifel. Der Safe wurde aufgebrochen und das Amulett ist weg. An seiner Stelle befand sich eine kleine Feder.«

»Eine Feder? Sind Sie von allen guten Geistern verlassen?« Verzweifelt warf sie die Hände in die Luft. »Und wie kann das sein? Bei den Sicherheitsvorkehrungen, die ich habe installieren lassen?«

»Sie sollten die Polizei rufen. Alle, die hier sind, sollten befragt werden. Der Dieb muss noch auf dem Gelände sein.«

Sie schnappte nach Luft. »Das ist eine Katastrophe! Ich kann meine Gäste nicht festhalten! Wo kommen wir denn da hin? Und alle unter Generalverdacht stellen? Nein, das ist unmöglich!« Wütend funkelte sie den Mann an. »Das ist doch Ihr Job! Wie ist es überhaupt möglich, dass jemand unbemerkt in mein Büro gelangt? Es ist kameraüberwacht, da muss doch etwas zu sehen sein!«

»Das werden wir sofort klären, Ma'am«, pflichtete ihr der Security-Chef bei. Er wirkte alles andere als glücklich über den Verlauf des Gesprächs. »Sie sollten sich trotzdem überlegen, was Sie als Nächstes tun. Ich empfehle Ihnen, Kontakt mit der Polizei aufzunehmen ...« Der Mann drehte den Kopf, wodurch er mich bemerkte. Sofort verfinsterte sich sein Blick noch mehr. »Hey, sieh zu, dass du wieder an die Arbeit gehst! Hier gibt es nichts zu gaffen!«

Ertappt zuckte ich zusammen und hob abwehrend die Hände. »Sorry, war nicht meine Absicht.«

Als sich auch Mrs. Monet nach mir umdrehte, suchte ich

schnell das Weite und hoffte, dass Jay dafür keinen Ärger bekam.

Das Gesagte hallte in meinem Kopf nach, während Adrenalin durch meine Adern schoss. Wer wagte es, in ein Gebäude einzubrechen, das nicht nur bis zum Rand mit Menschen gefüllt war, sondern auch über ein sicherlich exzellentes Sicherheitssystem verfügte? Derjenige musste entweder völlig verrückt sein.

Oder verdammt gut.

Es war bereits fünf Uhr morgens, als ich endlich die Tür zu meiner Wohnung aufschloss. Überraschenderweise war ich nicht allein. Meine Mitbewohnerin Lauren saß mit einer Tasse in der Hand auf dem Sofa und blickte von ihrem Buch auf.

»Morgen.« Gähnend ließ ich mich neben ihr auf das durchgesessene Sofa fallen, legte den Kopf auf die Lehne und die Füße auf den Couchtisch.

»Du siehst aus, als hättest du eine lange Nacht hinter dir.«

Ich wollte ihr antworten, doch außer einem lauten Gähnen kam nichts weiter über meine Lippen.

Sie grinste und stupste mich mit dem Ellenbogen an. »Süß. Wirst du etwa alt, Christopher Benjamin?«

Ich hasste es, mit meinem vollen Namen angesprochen zu werden. Lauren wusste das und nutzte jede sich bietende Gelegenheit, mich damit aufzuziehen, seit sie den Namen im Mietvertrag zum ersten Mal gesehen hatte. Aber heute war ich viel zu müde, um darauf einzugehen. Stattdessen hob ich lediglich die Hand und zeigte ihr den Mittelfinger. Ich schielte auf die Tasse, die auf dem Couchtisch stand.

»Ist das Kaffee?«

»Heiße Schokolade.«

Ich gab einen Laut von mir, von dem ich selbst nicht wusste, was er heißen sollte. Ich hatte auf Kaffee gehofft. Andererseits konnte ich dann sicher nicht mehr schlafen.

Ächzend streckte ich mich und stöhnte auf, als meine Muskeln schmerzhaft protestierten. Vielleicht hätte ich in den letzten Monaten doch mehr Sport machen sollen. Oder in den letzten Jahren.

Ein Finger pikste mich in die Seite und zog meine Aufmerksamkeit auf Lauren.

»Du hast die Cocktails aber schon an die Gäste verteilt und nicht selbst getrunken, oder?«, fragte sie misstrauisch.

»Keinen Tropfen Alkohol, ich schwöre.«

»Wie war der Job?«

Ich brummte müde. »Eigentlich ganz okay, aber trotzdem nichts, was ich öfter brauche.«

»Warum? Zu hart? Zu stressig? Zu anstrengend für den Büromenschen?«

»Zu reich.«

Sie lachte und ich konnte das Grinsen auch nicht mehr unterdrücken.

»Nein, im Ernst. Das war echt versnobt. Ich kann mit dieser Gesellschaft nichts anfangen.« Abgesehen von einer Person. Aber das behielt ich für mich. »Andererseits ist mir vielleicht eine gute Story genau vor die Füße gefallen.«

Kurz umriss ich ihr, was auf der Benefizveranstaltung passiert war.

Ungläubig lachend schüttelte Lauren den Kopf. »Na, das muss man erst einmal schaffen. Zur richtigen Zeit am richtigen Ort. Wirst du das Karen vorstellen?«

Ich nickte. »Definitiv. Wird Zeit, dass ich über andere Dinge schreibe als die tausendste Eröffnung eines weiteren Community Centers.«

Lauren zeigte mir einen Daumen nach oben, während sie einen weiteren Schluck aus ihrer Tasse nahm.

»Warum bist du eigentlich schon wach?«

»Ich war noch gar nicht im Bett«, gestand sie grinsend. »River und ich haben die ganze Nacht gequatscht und gezockt. Und plötzlich ist die Sonne aufgegangen.«

Ich grinste unwillkürlich. River Brooks hatte Lauren im letzten Jahr ganz schön den Kopf verdreht. Die beiden hatten sich in einer queeren Bar kennengelernt und standen seitdem regelmäßig in Kontakt. Was an sich nicht bemerkenswert gewesen wäre, denn Lauren war allgemein sehr kontaktfreudig und lernte ständig neue Leute kennen. Aber immer, wenn sie von River sprach, strahlten ihre Augen. Was das zwischen den beiden genau war, hatte ich bisher nicht herausgefunden. Und Lauren schwieg beharrlich, egal, welche Tricks ich versuchte. Wahrscheinlich

wusste sie es selbst nicht so genau. Aber offensichtlich war die Geschichte bislang nicht zu Ende und ich war gespannt auf das nächste Kapitel.

Ein Poltern ertönte vor der Tür. Der Schlüssel wurde im Schloss gedreht und die Wohnungstür aufgestoßen.

»Einen wunderschönen guten Morgen, liebste Mitbewohner! Seid ihr schon wieder oder immer noch wach?«

Aus war es mit der Ruhe. Manchmal fragte ich mich, ob bestimmte Dinge sich jemals ändern würden. Insbesondere die Art, in der Joshua, das Nesthäkchen unserer WG, einen Raum betrat. Laut und mit einer Präsenz, die alle Aufmerksamkeit auf sich zog. Wie ein Orkan, der durch die Tür fegte. Nicht, dass er im Mittelpunkt stehen wollte. Oft schien er seine langen Arme und Beine noch nicht richtig unter Kontrolle zu haben.

Wie üblich warf er seine Motorradjacke an den Haken der Garderobe – wo sie natürlich nicht hängen blieb, sondern auf den Boden segelte –, ließ Rucksack und Motorradhelm einfach fallen, wo er stand, und kickte die Schuhe von den Füßen. Auch die landeten auf dem Haufen anderer Schuhe. In diesem Punkt hatten Lauren und ich es längst aufgegeben, ihn zu mehr Ordnung zu erziehen. Wir würden nachher selbst die Sachen an ihren Platz räumen.

Er wirkte ein wenig zerzaust und müde. Unter seinen Augen zeigten sich dunkle Ringe, gleichzeitig strahlte er eine extreme Aufgekratzttheit aus. Man hätte meinen können, er hätte zu viel getrunken oder etwas Aufputschendes konsumiert. Doch wer ihn kannte, wusste, dass er weder Alkohol noch sonst irgendetwas nahm.

Er kam auf uns zu und griff sofort nach Laurens Tasse.

»Oh, Kaffee! Perfekt!« Er setzte an, stutzte und hätte beinahe den Inhalt ausgespuckt. Im letzten Moment riss er sich zusammen und schluckte die Schokolade mit angewidert verzogenem Gesicht herunter. »Fuck, wie kann man so ein süßes Zeug überhaupt trinken?« Mit spitzen Fingern gab er Lauren die Tasse zurück.

»Ich finde es gut, dass du das nicht magst«, teilte Lauren ihm grinsend mit. »Bleibt mehr für mich.«

Joshua ließ sich auf den Sessel fallen, sprang aber sofort wieder

hoch. »Was ist das?« Er warf das Kissen auf der Sitzfläche zur Seite und holte einen Stapel Zeitschriften darunter hervor.

»Kreuzworträtsel«, antwortete Lauren.

Joshua ließ seinen Fund auf den Tisch fallen und griff nach der obersten. Ungläubig blätterte er hindurch. »Im Ernst, die sind schon alle ausgefüllt! Warst du das?«

»Ich hatte Zeit«, antwortete sie mit einem Achselzucken.

»Mein Gott, Lauren, du bist dreißig und keine sechzig!«

»Ich weiß, wie alt ich bin«, entgegnete sie. »Aber es spricht ja nichts dagegen, mein Hirn fit zu halten. Außerdem war mir langweilig.«

Joshua schüttelte den Kopf. »Ernsthaft, ich wüsste so viele andere Dinge, die ich lieber tun würde, wenn mir langweilig ist!«

Amüsiert ließ ich mich zurücksinken und schaute den beiden bei ihren gewohnten Streitereien zu. Hätte ich es nicht besser gewusst, hätte ich sie für Geschwister und nicht für Cousin und Cousine halten können. Ihre Kabbeleien konnten zwar anstrengend sein, aber meistens waren sie äußerst unterhaltsam.

Wieder einmal wurde mir bewusst, wie viel Glück ich mit dieser WG hatte und wie wohl ich mich fühlte. Vor allem mit den beiden Menschen, mit denen ich mir diese Wohnung teilte. Ich hatte vor zwei Jahren lange überlegt, ob ich nach dem Master in New York wirklich wieder zurück nach San Francisco kommen sollte. Aber hier war ich aufgewachsen, hier lebten meine Familie, meine Freunde. Und rückblickend war es genau die richtige Entscheidung gewesen. Dass eine meiner neuen Kolleginnen beim *San Francisco Bay Guardian* dann auch noch einen Mitbewohner suchte, musste ein Wink des Schicksals gewesen sein.

Trotz unseres Altersunterschieds – Joshua war erst dreiundzwanzig, ich neunundzwanzig und Lauren war vor Kurzem dreißig geworden –, war zwischen uns eine sehr enge Freundschaft entstanden, die ich nicht mehr missen wollte.

Joshua schnippte mit den Fingern. »Wenn dir das nächste Mal langweilig ist, sag Bescheid. Ich habe da letzts ein Game gefunden, das bestimmt was für dich wäre.«

Lauren hob skeptisch eine Augenbraue. »Eine Game Empfehlung? Von dir? Was soll das sein? Die neueste Version

von FIFA? Bei Sportsimulationen bin ich raus.«

»Ach, red keinen Blödsinn! Du wirst es mögen! Was ist mit dir, Chris?«

Erwartungsvoll sah er mich an, aber ich hob nur abwehrend die Hände.

»Du kennst die Antwort schon«, sagte ich lachend.

Er zeigte mit dem Finger auf mich. »Irgendwann kommt der Tag, an dem ich dich so weit habe. Bis dahin werde ich meine geliebte Cousine weiter gnadenlos abzocken.«

Lauren schnaubte abfällig, aber das Funkeln in ihren Augen verriet, dass sie Blut geleckt hatte. »Wer's glaubt«, gab sie scheinbar unbeeindruckt zurück. »Was bekomme ich, wenn ich gewinne?«

Mit zusammengekniffenen Augen überlegte er. »Der Gewinner übernimmt den Putzdienst des Verlierers für die nächsten drei Monate.«

Jetzt konnte ich mir das Lachen nicht länger verkneifen. »Du meinst den Putzdienst, den du immer so lange hinauszögerst, bis ihn entweder Lauren oder ich übernehmen? Das halte ich für einen miserablen Deal.«

Beleidigt verschränkte er die Arme vor der Brust, während mir Lauren ein High-Five gab.

»Was habt ihr heute noch vor?«

»Schlafen«, murmelte ich träge.

»Schlafen klingt gut«, bestätigte Lauren. »Ich will mein Buch weiterlesen und vielleicht später 'ne Runde zocken.«

Joshua verdrehte die Augen und stöhnte genervt. »Oh, wow, das klingt alles verflucht spaßig. Wie auch immer. Ich bin zum Surfen verabredet. Vielleicht mag ja einer von euch mitkommen? Nein? Okay, dann nicht. Ich haue mich 'ne Stunde aufs Ohr und bin dann wieder weg. Sonst wird der Strand zu voll. Ciao!« Als keiner von uns reagierte, sprang er abrupt auf und verschwand mit einem entschlossenen Schritt in sein Zimmer.

Sprachlos starrte ich ihm hinterher und hoffte inständig, dass ich mich verhört hatte. »Der Mistkerl hat nicht ernsthaft die Nacht zum Tag gemacht, pennt eine Stunde und legt wieder los, oder? Wie macht der das?«

Auch Lauren schaute ihrem Cousin hinterher und wandte sich

mit einem Grinsen zu mir, das mich sofort vorwarnte. »Thja, ich befürchte, es ist doch das Alter, Christopher Benjamin.« Lachend wick sie dem Soffkissen aus, das ich in ihre Richtung warff

Ich liebte meine WG, doch manchmal fragte ich mich, ob ich in diesem Irrenhaus wirklich richtig aufgehoben war.

Ende der Leseprobe

Neugierig gemacht?

Das *eBook* erhältst du exklusiv bei [Amazon](#),
das *Taschenbuch* überall da,
wo du Bücher bestellen kannst,
zum Beispiel bei [Autorenwelt](#) oder [Thalia](#).